

**Richard Wagners  
Tristan und Isolde  
als Dichtung.**

**Rebst einigen allgemeinen Bemerkungen  
über Wagners Kunst.**

**Von**

**Richard Weltrich.**



**Berlin.**

**Druck und Verlag von Georg Reimer.**

**1904.**



## Vorwort.

---

Die gegenwärtige Schrift hat den Charakter einer Streitschrift, und einem Anstoß von außen verdankt sie ihre Entstehung. Aber sie wäre nicht geschrieben worden, wenn nicht das Verlangen des Verfassers, über den Gegenstand, den ihr Titel nennt, öffentlich zu reden, um vieles älter und um vieles mächtiger gewesen wäre als der Wunsch oder Zwang, auf einen zufälligen und persönlichen Angriff zu antworten. Nur indem die Stellung Richard Wagners zur Dichtkunst ihren Hauptinhalt bildet, glaubt sie um Leser werben zu dürfen. Daß sie dieses Thema erschöpfe, kommt ihr schon darum nicht in den Sinn, weil sie von den Bühnenwerken des Bayreuther Meisters nur „Tristan und Isolde“ bespricht. Der einzelne Fall dient jedoch hier als Beispiel, und unter dem Gesichtspunkt des Dichterischen den „Ring des Nibelungen“ usw. zu betrachten, macht mir vielleicht die Zukunft zur Aufgabe. Wenn mich nämlich die Wagnerianer à la Colther inzwischen nicht totgeschlagen haben.

R. W.



# Inhalt.

---

	Seite
I. Abrechnung mit Herrn Professor Wolfgang Golther	1— 39
II. Die sprachliche Beschaffenheit des Wagner'schen Textes	40— 67
III. Die Gestaltung der Fabel bei Richard Wagner, ihre dramatische Exposition und der Verlauf der Handlung. Schlußwort .....	68—172

---



## I.

### Abrechnung

mit Herrn Professor Wolfgang Golther.

Zurzeit wird an den Theatern ein Bühnenstück aufgeführt, das „Louise“ heißt und vom Textverfasser und Komponisten, Herrn Gustav Charpentier, als Musik-Roman („Roman Musical“) bezeichnet wird; „Musik-Roman in vier Akten und fünf Bildern“ steht auf dem Theaterzettel. Manchen disziplinierten Kopf hat diese Ankündigung befremdet oder zum Spott gereizt. Denn das Werk, um das es sich dabei handelt, ist ja doch nichts anderes als eine Oper, d. h. ein musikalisch-dramatisches Werk, ein in Musik, Gesang und Handlung sich szenisch entfaltendes Kunstwerk (von der Frage nach dem künstlerischen Werte ganz abgesehen); dafür im Titel „Roman“ zu sagen, ist sprachlicher Überwitz. Der Roman gehört zur epischen, zur erzählenden Gattung der Dichtkunst und ist eben kein Bühnenstück, sowenig wie der Fisch ein Vogel ist; daran kann auch ein Musik-

genie nichts ändern. Man versteht aber wohl, wie es zu dieser Ungereimtheit gekommen ist. Die Kunsttheorie Richard Wagners hat in den Gebrauch der ästhetischen Begriffe Verwirrung gebracht, seine Schule hat das Wort „Oper“ auf die Proskriptionsliste gesetzt; Komponisten von heute, die nicht zu den Überlebten gezählt werden möchten, suchen also für ihre Bühnenwerke nach neuen Gattungsbezeichnungen, und „Musik-Roman“ schien Herrn Charpentier ein hübscher Einfall zu sein.

Diesen Betrachtungen nachzuhängen würde ich mir versagt haben, wenn mich nicht unlängst einer jener Knüppelhiebe getroffen hätte, mit denen die Landsknechte von Bayreuth ihren Dienstfeier zu beweisen pflegen. Mein zuerst in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ (Nr. 107, 111, 119 und 121 vom März 1902) veröffentlichter, jetzt in einer Gedenschrift\*) wiederholter Nekrolog auf Wilhelm Herz bemerkte bei der Besprechung des Tristanepos: „Daß der Operntext Richard Wagners keinen Ersatz für Meister Gottfrieds Dichtung abgibt, muß gegenüber dem hypertrophischen Musikskultus unserer Zeit ausdrücklich gesagt werden.“ Gegen diesen mit vier

---

\*) Wilhelm Herz. Zu seinem Andenken. Zwei literaturgeschichtliche und ästhetisch-kritische Abhandlungen. Stuttgart und Berlin, bei Cotta, 1902.



Zeilen sich begnügenden Satz hat Herr Universitäts-Professor Dr. Wolfgang Golther zu Klostock in Nr. 140 der „Münchner Neuesten Nachrichten“ des gleichen Jahres einen sechs Spalten langen Artikel veröffentlicht, der mit den Worten beginnt: „In Nr. 119 der „M. N. N.“ fällt beim Vergleich von Gottfrieds Epos mit Richard Wagners Drama eine Bemerkung, die vom Standpunkt der neueren in Frankreich und Deutschland sehr rege betriebenen Tristanforschung aus berichtigt werden muß. Diese sachliche Aufklärung kann ich nicht besser und kürzer geben, als indem ich in wenigen Worten die Ergebnisse der Tristanforschung, an der ich selbst seit 15 Jahren lebhaften Anteil nehme, hier zusammenfasse.“

Daß sich Herr Wolfgang Golther bei diesem Versuch, mich zu bestreiten, einer verkehrten Angriffsart bedient hat, ist, glaube ich, auch seinen Freunden nicht verborgen geblieben. Denn „vom Standpunkt der Tristanforschung“, des literarhistorischen Wissens aus ließ sich an meinem Satze ja gar nichts „berichtigen“, ganz abgesehen davon, daß mir die nötige Wissenschaft von der Entwicklung der Tristanfage schon selbst zu Gebot stand. Nur bei dem ununterrichteten und unaufmerksamen Publikum konnte der Schein erweckt werden, als hätte ich in diesem Falle einer literar-

historischen Belehrung bedurft. Um hiegegen mich zu verwahren, schrieb ich in Nr. 145 der „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 28. März 1902 eine auf 22 Zeilen sich beschränkende „Erwiderung“. Die Redaktion der „M. N. N.“ hat eine Anmerkung hinzugefügt, die mir im Punkte meiner Abwehr Gerechtigkeit widerfahren läßt und mit Takt abgefaßt ist; indem sie sich dabei hinsichtlich der künstlerischen Auffassung des Wagner'schen „Tristan“ auf Golthers Seite stellen zu müssen glaubte, sah ich zwar meinen eigenen Standpunkt in der „Wagnerfrage“ nicht ganz richtig bezeichnet, ich habe ihr das aber nicht verübelt. Die Zeitungspolemik war für mich abgetan, um so mehr als die „Münchener Neuesten Nachrichten“ mit ihrer redaktionellen Anmerkung die „Auseinandersetzungen abschließen“ zu wollen erklärten.

Aber mein Herr Gegner ist es, der die Angelegenheit nicht zur Ruhe kommen ließ, der sie in weitere Kreise zu tragen beflissen war. Er hat in der Berliner „Allgemeinen Musik-Zeitung“ (Heft 16 vom April 1902) und, wie mir bestimmt versichert worden ist, in einer Wiener Musikzeitung — nach der Nummer des Blattes zu suchen, wäre der Mühe nicht wert — durch Wiederabdruck seines Artikels seinen Angriff wiederholt; er hat aber auch, da es ihn nun einmal jückte,

ein Kesseltreiben zu veranstalten, in der Leipziger „Deutschen Literaturzeitung“ (Nr. 31 vom 2. August des gleichen Jahres) meine Gedenschrift rezensiert und dabei ein noch heftigeres Kriegsgeschrei erschallen lassen. Einer mörderischen Notiz in den „Bayreuther Blättern“ (Nr. 142) wird der Haudegen von Rostock gleichfalls nicht ferne stehen. Ich war also ganz totgeschlagen. Aber ich hob mich wieder auf und prüfte, nicht erschreckt, meine Wunden. Daß ich nicht in Schweigen verharren dürfe, sah ich freilich. Denn ich war nunmehr in Zeitungen bekämpft worden, deren Leser meinen Nekrolog nicht vor Augen hatten und sich ein Urtheil über seine Äußerungen zu bilden nicht in der Lage waren. Auch hat Herr Golther beim Wiederabdruck seines Artikels grobe und unmannerliche Ausdrücke eingefügt und sich als Rezensent der „Deutschen Literaturzeitung“ in der gleichen Tonart gefallen; zu der Duldung, die auch einem wissenschaftlichen Gegner das Wort lassen möchte, habe ich also keine Ursache, bin vielmehr herausgefordert, meinem Widersacher heimzuzahlen mit der Münze, die ihm gebührt. Ich würde jedoch die Leser mit der Schilderung der Einzelheiten dieses kleinen Ergebnisses nicht zu behelligen wagen, wenn der Fall nicht typisch

wäre und als solcher es verdiente, in volle Beleuchtung gerückt zu werden. Auch er ist ein Beitrag zur „Wagnerfrage“ und eben deshalb noch heute nicht veraltet.

In der „Allgemeinen Musik-Zeitung“ lautet der Eingang des Goltner'schen Artikels folgendermaßen: „In einem Nachruf auf den am 7. Januar 1902 verstorbenen Dichter und Forscher Wilhelm Herz schreibt Professor Weltrich in den „Münchener Neuesten Nachrichten“, Nr. 119: „Daß der Operntext Richard Wagners keinen Ersatz für Meister Gottfrieds Dichtung abgibt, muß gegenüber dem hypertrophischen Musikfultus unserer Zeit ausdrücklich gesagt werden.“ Dieser Satz, der abgrundtiefes Unverständnis und völlige Unkenntnis bekundet, stellt ja freilich nur den Schreiber bloß. Er gibt mir aber doch Veranlassung, vom Standpunkt der neueren in Frankreich und Deutschland sehr rege betriebenen Tristanforschung aus hier ein kurzes Bild der Sagenentwicklung zu geben und dem Drama Richard Wagners die seiner Bedeutung gebührende Stellung zuzuweisen.“

Wie man sieht, hat sich Herr Wolfgang Goltner in den einleitenden Zeilen diesmal um ein wenig klüger gefaßt; er sagt nicht mehr, daß er „vom Standpunkt der Tristanforschung

aus" meine Bemerkung berichtigen müsse, sondern diese Bemerkung „gibt" ihm jetzt die Veranlassung, ein Bild der Sagenentwicklung zu „geben". In der Sache bleibt es aber beim alten: auf jene einleitenden Zeilen folgt ganz wie ursprünglich eine historische Skizze der dichterischen Entwicklung der Tristan sage, die mit den conteurs bretons beginnt, die mittelalterlichen Epen mehr oder weniger eilig bespricht und zu einer Verherrlichung R. Wagners sich ausbreitet. Es marschirt also die nämliche literarhistorische Gelehrsamkeit auf wie in den „Münchener Neuesten Nachrichten", und daß sich ihr Besitzer 15 Jahre lang mit der Tristanforschung befaßt habe, wird uns abermals zu Gemüt geführt; mit der Frage aber, ob Wagners „Tristan und Isolde" eine Oper oder ein Drama sei, hat das alles gar nichts zu tun. Die Vergrößerung des polemischen Tones wird der Leser bemerkt haben. Einiges von ihr hastet auch an den Schlußzeilen, welche in der „Allgemeinen Musik-Zeitung" lauten: „Die Zeit ist allmählich angebrochen, wo Richard Wagner als der gewaltige dichterische Genius verehrt wird, dessen Drama eben musikalisch be-seelt ist. Wer heute noch „Text" und „Musik" trennt, als wären sie nur äußerlich wie in der Oper zusammengeflickt, der ist arg im Rückstand

geblieben, ihm fehlt das künstlerische Anschauungsvermögen, das die wundervolle Einheitlichkeit im Kunstwerk Richard Wagners beim Hörer voraussetzt.“

Bevor ich auf die „Deutsche Literaturzeitung“ zurückkomme, bitte ich eine Einschaltung machen zu dürfen. Man könnte glauben, daß ich durch den Ton meiner „Erwiderung“ in Nr. 145 der „Münchener Neuesten Nachrichten“ Herrn Golther eine Art von Recht gegeben hätte, in der von ihm beliebten Weise gegen mich loszufahren. Ich setze darum den Wortlaut meiner „Erwiderung“ hierher, wobei ich das Urteil dem unbefangenen Leser überlasse. Ich habe in den „M. N. N.“ zur Orientierung des Lesers die von Golther befahdene Stelle meines Nekrologs einschließlich ihres nächsten, auf Franz Pfeiffers Urteil über Herz bezüglichen Satzes angeführt und hiezu geschrieben: „Ich möchte, um Mißdeutungen auszuschließen, nur konstatieren, daß Herr Wolfgang Golther „vom Standpunkt der neueren Tristanforschung aus“ an meinen Sätzen nichts „berichtigt“ hat und nichts „berichtigen“ konnte. Über Wagners Werk als solches habe ich nicht gesprochen. Golthers ästhetisches Kredo ist ein anderes als das meinige, aber das sind Ansichten, und an meinem Urteil ändern seine Ausführungen nicht das Geringste. Mehr hierüber zu

sagen, habe ich jetzt weder Lust noch Zeit.“ Das war alles.

Von welcher Beschaffenheit ist nun die Rezension in der „Deutschen Literaturzeitung“? Sie überbietet noch die früheren Auslassungen Golthers. Zwar im Eingang läßt sie mir Gnade widerfahren, aber bald hängt sie ein Lämpchen vermeintlichen Besserwissens aus, und mit zwei Dritteln des Ganzen, auf 62 Zeilen hin, häuft sie Schmähung auf Schmähung. Die Variante, welche der Wagnerianer Golther seiner Zornrede diesmal gegeben hat, setzt also ein: „Der Ausfall auf Richard Wagner S. 31 stellt ja nur den Schreiber selbst bloß. Es ergibt sich aus solchen ungehörigen Bemerkungen ein sehr überflüssiger Mißklang, der den Gesamteindruck stört. Auch scheint es mir im besonderen Pflicht des Gelehrten, über Dinge, von denen er keine Ahnung und zu denen er keine Neigung hat, wenigstens öffentlich nicht zu reden.“ Was das letztere betrifft, so bin ich der Meinung, daß ein Mann, der eine Rezension wie die in Rede stehende zu schreiben fähig ist, das Recht, über die Pflichten des Gelehrten andere zu unterrichten, verwirkt hat. Denn das ist das Unerläßlichste, was man von einem Rezensenten fordern muß, daß er im Sachlichen die Wahrheit nicht auf den Kopf stellt. Unwahr

aber ist es, wenn Golther angibt, ich hätte dem Dichter des „Bruder Rausch“ den Vorschlag gemacht, „sozusagen den Inhalt des Faustbuchs in seinem Klostermärchen zu variieren“. Ich habe lediglich vom Proktophantasmisten der „Walpurgisnacht“ gesprochen und mit Begründung gesagt, daß die Einführung einer ähnlichen Figur in einen Gesang der Rauschdichtung vielleicht möglich gewesen wäre; der Proktophantasmist aber ist nicht der „Inhalt“ des Faustbuchs. Daß der achte und der neunte Gesang der Rauschdichtung einigermaßen abfallen, haben auch Andere empfunden, und nicht „erheiternd“, wohl aber erbärmlich ist es, daß einem Gelehrten das böshafte Verdrehen eines Tatbestandes Spaß macht. Unwahr oder die ärgste Entstellung ist es ferner, wenn Golther behauptet, man erfahre aus meiner „ganzen Erörterung nichts von der Hauptsache, daß Herz der Erneuerer und Vollender des von Thomas, Gottfried und H. Kurz geschaffenen klassischen Tristanepos ward“. Wer in meiner Schrift S. 30—32 nachliest, wird das Gegenteil finden: sage ich doch, daß durch die Neubearbeitungen (des Parzival und des Tristan) von Wilhelm Herz beide Epen eine poetische Wiedergeburt erfahren haben und daß mit ihr erst dieses vom Genius Deutschlands im 13. Jahr-



hundert erworbene Nationalgut in den lebendigen Besitz der Gegenwart übergegangen sei; ich rede dort von der Bedachtsamkeit und Weisheit „des Erneuerers“ (Herz), von der nicht genug zu rühmenden dichterischen Schönheit seines Werkes usw., ich sage ebendort, daß „Tristan und Isolde“ von Wilhelm Herz „eine vollkommene Eroberung“ sei, daß durch Wilhelm Herz für die Tristansage die Prophezeiung Franz Pfeiffers von der Wiedererweckung des alten Heldenepos „in Erfüllung gegangen“ sei. Auch vom Schluß, den Herz nach Thomas zu Gottfrieds Epos hinzugedichtet, habe ich gesprochen und ebenso von der Ergänzung des Schlusses durch Hermann Kurz. Man möchte glauben, Goltzer sei blind gewesen, als er an diese Stellen meiner Schrift gelangte. Aber nicht dahin ging sein Eifer, zu sehen und zu sagen, was in ihr stehe oder nicht stehe, sondern ein Zerrbild von ihr zu entwerfen gefiel ihm. Das ist nicht mehr Kritik, das hat mit einem wissenschaftlichen Verfahren nichts mehr zu tun; es ist Ausbruch von Gehässigkeit, von Verfolgungssucht und maßlosem Dünkel und darf demnach geahndet werden gleich jeder anderen persönlichen Beleidigung und Ehrenkränkung. Es gibt einen Spruch Rückerts:

„Tadel mußt du lernen tragen,  
Dir die Wahrheit lassen sagen,

Nicht darüber dich beklagen,  
Wenn es heilsam dich wird nagen.  
Aber wenn es Tölpel wagen,  
Grob zu fein mit Wohlbehagen,  
Dir die Achtung zu versagen,  
Die den Tadel sollte tragen:  
Sollst du nichts nach ihnen fragen  
Oder sie ins Antlitz schlagen.“

Der Leser möge entscheiden, wie weit diese Verse hier Anwendung finden; gönne er mir nur noch für eine kurze Spanne Gehör!

Herr Goltzer vermißt bei mir „das feine künstlerische Stilgefühl für die wunderbar einheitliche Persönlichkeit von Wilhelm Herß“. Er wollte wohl sagen: „das feine künstlerische Gefühl“; denn „Stilgefühl“ für die einheitliche Persönlichkeit ist ein Unsinn oder zum mindesten mißratenes Deutsch. Nun muß ich aber, was den Inhalt dieses Vorwurfs anbelangt, wiederum verweisen auf das, was wirklich in meiner Schrift steht. Ich sage nicht nur S. 48 von Herß, daß er ein Dichter sei, der „wissenschaftliche Kenntnis des deutschen Altertums mit poetisch-intuitiver Erfassung desselben in einem Grade verbindet wie keiner seit Ludwig Uhland“, sondern es ist geradezu eine der angelegentlichsten Bemühungen meiner Schrift, darzutun, daß bei Herß „die beiden Seiten seiner Begabung, die dichterische